

Peter F. Schmid

Von der Macht des Dialogs oder: Wer hat das Sagen?

Dialog als Lebensprinzip

von Seelsorge, Kirche und Theologie

**Dialog ist, theologisch betrachtet,
Prinzip, nicht Methode.
Er ist die Sprache der Begegnung.
Dialogisch geht der trinitarische Gott
mit den Menschen um.
Den Menschen ist aufgegeben,
ebenso miteinander umzugehen.
Allen voran der Kirche.
Ein entsprechendes Verständnis
von Seelsorge und Theologie
kann daher nicht ohne Reflexion
des zugrunde liegenden Verständnisses
von Macht und Glaube entwickelt
werden. Und die Frage der Dialog-
fähigkeit betrifft den Lebensnerv der
Kirche im kommenden Jahrhundert.**

● Der theologische Berater eines österreichischen Bischofs hat in einer Fernsehdiskussion¹ gemeint, Dialog in der Kirche sei »eine Frage der Methode, eine Frage des Stils, nicht des Inhalts«.

Christliche Theologie kann das ohne Schwierigkeiten als groben Unfug entlarven: Angefangen von einem trinitarischen, also dialogischen Gottesbild und einer Offenbarungstheolo-

gie, die Gottes Handeln heilsökonomisch zu begreifen sucht, über einen christologischen Ansatz, der Person und Lehre identifiziert, nicht trennt, und ein pneumatologisches Glaubensverständnis bis zur *Communio-Ekklesiologie*: Dialog², also Gespräch, ist *Inhalt* und Prinzip unseres Glaubens, nicht bloß *Methode*, Form oder Mittel der Auseinandersetzung.

Das eigentliche Problem einer solchen Aussage aber liegt darin, dass Inhalt und Methode einmal mehr in unsachgemäßer und zweifellos tendenziöser Weise auseinander dividiert werden: Unveränderlichen Inhalten wird die Art und Weise gegenübergestellt, wie sie jemandem »beigebracht« werden – als Zugeständnis an den Zeitgeist halt »dialogisch«. Aber eigentlich gibt es nichts zu verhandeln und nichts abzustimmen.

Nicht nur von extremer Seite, auch von vielen, der so genannten Mitte angehörenden Amtsträgern kann man Ähnliches hören: Dialog sei eine Verfahrensfrage, eine Sache des Umgangs miteinander, letztlich eine der Gesprächsführung. Aber der Inhalt, das »*Quis und Quid*« der Verkündigung, sei davon säuberlich zu trennen; das stehe nicht in unserem Belieben, sei uns vielmehr vorgegeben.

Solches lässt sich freilich nur dann vertreten, wenn es jemanden gibt, der angeben kann, was der vorgegebene Inhalt von Botschaft und Verkündigung sei und wie er jeweils zu verstehen sei. Damit jedoch ist die Frage der Macht berührt. Es ist müßig, theologisch und pastoral über den Dialog zu reden, wenn nicht das zugrunde liegende Verständnis von Macht angesprochen wird: Wer hat das Sagen?

Macht

● Die gegenwärtige Krise unserer Kirchen, auf die etwa die österreichischen Bischöfe mit dem Unternehmen »Dialog für Österreich« reagiert haben, muss zweifelsohne auch, wenn nicht vor allem, als eine Krise der Macht und der Autorität betrachtet werden. (Nichts zeigt das deutlicher als die Causa Groër, die zuallererst eine Krise wegen Machtmissbrauchs war.)

»Macht« kommt, etymologisch betrachtet, nicht von »machen«, wie es wohl nicht zufällig oft missverstanden wird, sondern von »mögen«. Macht bedeutet eine *Möglichkeit*, ein *Vermögen*, eine *Potenz*. Sie ist die Fähigkeit, eigene Potenziale zu aktualisieren und damit auf sich selbst und/oder andere bewusst oder unbewusst in erwünschter Weise, auch gegen Widerstand, hinsichtlich Einstellungen und Handlungen Einfluss auszuüben.³

Landläufig assoziieren wir mit Macht oft etwas Negatives – wahrscheinlich aus der vielfältigen Erfahrung ihres Missbrauchs. Eine gefährliche Verkürzung, weil es eine Leugnung von etwas Vorhandenem bedeutet und damit Auseinandersetzung und Kontrolle weitgehend verunmöglicht. Macht hat jeder, ob er will oder nicht, ob er sie bewusst einsetzt oder nicht. Identifiziert man sich einseitig nur mit der »Opfer-Seite« und bekommt die eigene Machtausübung

nicht in den Blick, so führt dies zu einer Pseudo-Unschuld, zum Vorgaukeln einer »Tugend der Machtlosigkeit« und Leugnung von Verantwortung.

Machtausübung als der Gebrauch von Fähigkeiten steht in der christlichen Perspektive der Mit-Menschlichkeit grundsätzlich im Dienst der Erweiterung von Handlungsspielräumen für sich und andere, also von Freiheit und Kreativität. Macht bedeutet Fähigkeit zur Ermächtigung und dient so dem Ausbau eigener Möglichkeiten und der Möglichkeiten anderer. Machtausübung ist Ermöglichung, Förderung von Macht. Sie steht im Dienst an der Macht

»Macht bedeutet die Fähigkeit zur Ermächtigung.«

anderer. Diese ist die Potenz, Potenziale zu wecken und auszubauen. Das heißt: Macht soll mächtig machen, nicht Macht nehmen und ohnmächtig machen.

Bedingungen dafür (und für gelingenden Dialog) sind die essenziellen personenzentrierten Grundhaltungen: Authentizität, bedingungsfreie Wertschätzung und empathisches Verstehen.

Macht wird so auf der einen Seite relativiert, wie sie auf der anderen bedeutsam und unverzichtbar wird. Machtausübung wird damit nämlich als Beziehungskategorie deutlich. Sie hat ihren Sinn nur im Beziehungsgefüge von Angerufen-, Angesprochenen und der Antwort darauf als und aus Verantwortung.

Der Mensch, der sich als auf Ermächtigung Angewiesener erfährt, kann auch die eigene Ohnmacht als Erfahrung der Macht Gottes verstehen (2 Kor 12, 9f): »Ich glaube an Gott, den Allmächtigen, Schöpfer des Himmels und der Erde.« Diese Attributionen stehen nicht zufällig nebeneinander: Gottes Allmacht, Urbild jeder Macht, ermächtigt den Menschen zur Partizipa-

tion an seiner Allmacht. Gott hat sich sein Volk machtvoll erwählt (vgl. Lk 11,37-54). Klassisch ist dies bei Thomas von Aquin formuliert: Gottes Allmacht, die Allmacht der Liebe, ist schöpferische Macht, die das Geschöpf in seine ihm zukommende Macht und freie Verantwortung vor Gott und den Mitgeschöpfen stellt.⁴

Die jüdisch-christliche Geschichte ist im Wesen eine Geschichte der Machtdistanzierung und Machtrelativierung. Das mag heute bei vielen Lachen und Spott hervorrufen; doch so fing es in der Tat mit dem Christentum an: Jesus, »in endzeitlicher Macht ›Sklavengestalt‹ annehmender Bevollmächtigter Gottes« sprach »kraft charismatischer ›Vollmacht‹ (εξουσια) [...] den ›Ohnmächtigen‹ das Heil« zu, »indem er die in seinem Volk dominierenden Mächte kritisch beleuchtete«, also die religiöse und weltliche Macht: die Tora, die priesterliche Hierarchie, die Religion der römischen Weltmacht.⁵ Er zielte auf einen Abbau des Machtgefälles zu Gunsten einer Verschwisterung der Gläubigen bzw. der Menschen und auf Einheit von Macht und Liebe. Neutestamentlich generell, kreuzestheologisch im Besonderen gilt: Christlicher Umgang mit Macht ist kritischer Umgang mit Macht und steht daher immer unter einem Vorbehalt. Macht ist keine Garantie für Wahrheit.

Trotz aller Pervertierung dieser Idee in der Kirchengeschichte blieb sie ein zentrales Motiv der innerkirchlichen Religionskritik. Machtkritik aber ist zugleich die Quelle von Widerstand.

»Machtrelativierung ist jüdisch-christliche Tradition.«

Daher ist auch christlicher Sozialethik zufolge die Institutionalisierung von Machtkontrolle und die Machtpartizipation in allen gesellschaftlichen Bereichen, natürlich auch in der Kirche, unabdingbar.

Dieses Verständnis von Macht beruht auf einem auch pneumatologisch orientierten, nicht auf einem einseitig christozentristischen Menschen- und Gottesbild. Der Umgang mit Macht ist also ein Indikator für die jeweilige Theologie, auf der die Praxis aufruht. Monokratische Machtausübung entlarvt neben menschlicher Unreife auch ein Theologiedefizit und letztlich ein vorchristliches Gottesbild.

Das Paradigma von Macht als Ermächtigung durch Beziehung liegt auch dem Bild des Guten Hirten als eines Modells von Autoritätsbeziehung zugrunde: »Ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich« (Joh 10,14f).

Der Gute Hirte, in enger Beziehung zu den Seinen, sorgt sich um das Leben der ihm Anvertrauten. Autorität bedeutet also Sorgepflicht um das Leben. (Von diesem Bild hat nicht nur die Seelsorge, sondern die theologische Disziplin Pastoraltheologie ihren Namen.)

Seelsorge

● Um solche Sorge für das Leben geht es bei der Seel-Sorge. Sie bedeutet wechselseitige Sorge von Christen um das Leben aus dem Glauben. Sorge ist hier sowohl im Sinne des Bekümmertseins wie im Sinne des Sich-Kümmerns, also als Unruhe und Betroffenheit wie als Engagement und Bemühen um Abhilfe in untrennbarer Einheit, zu verstehen.

Die Zeiten, in denen Seelsorge als Belehrung und Ermahnung verstanden wurde, sind zumindest theoretisch endgültig vorbei. Auch das Modell von Seelsorge als Beratung durch Experten ist fragwürdig geworden. Zu sehr ist deutlich, dass nicht die einen wissen, wie man leben und glauben muss, und den anderen dazu Ratschläge geben können. Da sind alle fundamental gleich und brauchen Begleitung und Hilfe.

Seelsorge als Begegnung ist die gegenseitige Förderung beim Christsein. Sie ist wechselseitige Unterstützung bei der Arbeit im Reich Gottes und Herausforderung dazu. Alle Christinnen und Christen sind aufgerufen, Seelsorgerinnen und Seelsorger zu sein – füreinander und miteinander. Solche Seelsorge ist ein zuhörendes, einfühlsames und annehmendes Geschehen, das versucht, den Anruf Gottes, dessen »Güte und Menschenfreundlichkeit« (Tit 3,4) uns erschienen ist, in der jeweiligen Situation gemeinsam zu verstehen.

Wenn aber Seelsorge als Begegnung charakterisierbar ist, so ist von prinzipieller Gleichrangigkeit auszugehen. Canon 208 legt diese fundamentale Gleichheit im Kirchenrecht fest. Begegnung ist wechselseitige Freiheitsermöglichung. Einem Menschen zu begegnen, bedeutet, ihm in der Haltung von Wertschätzung und Wahrhaftigkeit Raum und Freiheit zu geben,

**»Seelsorge als Begegnung
ist die wechselseitige Förderung
beim Christsein«**

sich aus Eigenem zu entfalten, ganz der zu werden und zu sein, zu dem er berufen ist – was einerseits jeder Benützung zu einem Zweck und jeder Absicht, andererseits dem Handeln aus einer Rolle oder Funktion heraus entgegensteht. Damit wird auch deutlich, dass Begegnung kein Mittel zur Seelsorge ist, denn Begegnung entbehrt aller Mittel, sie ist un-mittel-bar. Es kommt nicht auf ausgefeilte Pastoraltechniken, auf rhetorische Fertigkeiten oder gar psychologische Tricks an, sondern auf die Authentizität und Glaubwürdigkeit der Person. Und wieder gilt: Begegnung ist nicht der formale Aspekt, mithilfe dessen der inhaltliche transportiert wird. Begegnung ist kein Mittel zur Verkündigung; in der Begegnung geschieht Verkündigung.

Dialog

● *Dialog ist die Sprache der Begegnung.* Er ist nicht Instrument, Gegenstand der Kommunikationstheorie oder Politikwissenschaften; er ist Grundprinzip des Menschen und der Kirche, der Theologie und der Seelsorge.

Im Dialog – der Terminus ist untrennbar mit dem aus der Trinitätsreflexion stammenden Personbegriff verbunden – kommt der andere als er selbst zu Wort; wie ich selbst und die Sache, um die es geht. Die Personalistische Philosophie, das »Neue dialogische Denken«, hat den Dialog ontologisch, anthropologisch, erkenntnistheoretisch, ethisch und pädagogisch ins Zentrum gestellt. (Und gerade auch Postmoderne und Konstruktivismus kommen ohne ein dialogisches Konzept nicht aus.)

Das Wesen des Dialogs besteht demnach darin, dass keiner den Anderen als Mittel missbrauchen darf, sondern der Mensch sich dem Anderen un-mittel-bar um seiner selbst willen zuwendet. Dialog ist bereits vorverbal gegeben, im Ernstnehmen der Grundbefindlichkeit des Sich-in-der-Verantwortung-Findens. Er bedeutet offenen Diskurs und so ein Verlassen der Welt des Habens und Herrschens. Er kennzeichnet die Weise des Austausches zwischen Personen. Buber streicht damit die Wechselseitigkeit der Teilnahme und Teilhabe am Sein des Anderen als Merkmal des Dialogs hervor. Er geschieht im unmittelbaren Miteinandersein als interpersonale Mitteilung und ist Ausdruck der relationalen Dimension am Personsein.

Emmanuel Levinas sieht die Begründung einer dialogischen Ethik als erste Philosophie in der uralten Erfahrung der Begegnung mit einem anderen Menschen: Gesprochen wird nicht, um Recht zu haben, zur Selbsterhaltung, -behauptung und -durchsetzung, sondern um des Anderen willen, als ein Antworten, aus der Verant-

wort-ung. Das Sprechen geschieht in der Bereitschaft der Zurücknahme und als Sprechen für den Anderen. Sprache wird zur Für-Sprache. Dialog wird so zum »mouvement sans retour« in eine unbekannte Zukunft, zur Umkehr, die alle

**»Dialog wird so zur Umkehr,
die alle Brücken
hinter sich abbricht.«**

Brücken hinter sich abbricht. Denn die Welt ist nicht die Welt »des Menschen«, sondern jene »der Menschen«, weshalb für Levinas eine radikale Umkehr von der Monologik zur Dialogik ethisch unabdingbar ist und die abendländische Philosophie sich den Vorwurf gefallen lassen muss, bislang Egoologie gewesen zu sein. Mehr noch: Dem Dialog geht die Diakonie voraus als eine letzte Verantwortlichkeit, die eine fundamentale Transzendenzangewiesenheit und -erfahrung des Menschen anzeigt. Hier wird, weit über Buber hinaus, ein asymmetrisches Verhältnis artikuliert und auch die »Ich-Du-Philosophie« kritisch beleuchtet, indem das »Du-Ich«, also die prinzipielle Vorrangigkeit des Anderen betont wird. Und noch mehr: Es gibt nicht nur den Anderen; es gibt die Anderen. Es gibt »den Dritten«, in dessen Gegenwart und Horizont sich das Geschehen zwischen Zweien jeweils ereignet. Die Drei-Einigkeit wird letztlich zum Grundelement der Interpersonalität, Liebe wird in ihrem Wesen als Mit-Liebe, als »condilectio« deutlich.

Theologisch verweist der Dialog auf den dreieinigen Gott. Gott selbst ist Dialog; seine Offenbarung geschieht dialogisch. Dialog, prinzipielle conditio humana, ist daher die einzig angemessene Weise des Sich-Zueinander-Verhaltens und Miteinander-Kommunizierens, Grundprinzip christlichen Selbstverständnisses: Als Ebenbild des dialogischen Gottes ist der Mensch zur dialogischen Existenz berufen.

Den Dialog mit dem Schöpfer sieht das Konzil als »innigste und lebenskräftigste Verbindung mit Gott«. Im Zusammenhang mit dem Atheismus heißt es: »Ein besonderer Grund für die Würde des Menschen liegt in der Berufung zur Gemeinschaft mit Gott. Zum Dialog mit Gott wird der Mensch schon von seinem Ursprung her eingeladen: er existiert nämlich nur, weil er, von Gott aus Liebe geschaffen, immer aus Liebe erhalten wird.« (GS 19)

Der Mensch ist nicht als ein Einziger, sondern in der »unaufhebbaren Differenz der Pluralität« geschaffen⁶, besonders auch als Mann und Frau (Gen 1,27). Der christliche Glaube geht

**»Als Ebenbild des dialogischen Gottes
ist der Mensch zur dialogischen
Existenz berufen.«**

von einer fundamentalen Dialogverwiesenheit des Menschen und damit von einer »unendlichen und absoluten Verpflichtung« zum Dialog und zur Begegnung aus. Dieser ist nicht aus einer übergeordneten Einheit abzuleiten, sondern notwendig aus der ursprünglichen Pluralität. Daher besteht die Verpflichtung, sich einer offenen Zukunft auszusetzen und sich zu riskieren – statt immer schon wissen zu wollen, was kommt und sein wird und zu sein hat.

Mit einem Wort: *Wahrheitserkenntnis ist nur im Dialog möglich.*

So geht das alte Konzept der Loci theologici des Melchior Cano davon aus, dass Wahrheitsfindung dialogisch geschieht. Der Dialog ist »zwingendes Grundmuster« jeglicher theologischer Kommunikation, insbesondere der »praktisch-theologischen«.7 Dialog als Prinzip heißt, Wahrheit als Beziehungsgeschehen zu verstehen: Sie entfaltet sich im Dialog. Darauf deutet das theologische Wort von Jesus als »Weg, Wahrheit und Leben« (Jo 14,6) hin, in dem Wahrheit

als Prozessgröße, gemeinsam mit Weg und Leben, verstanden wird. In der Apostelgeschichte (z.B. 24,14) wurde das Christentum als »der neue Weg« bezeichnet: Dialog ist im besten Sinn des Wortes ein »way of life«.

Dialog gehört daher auch zum Wesen der Kirche und muss das fundamentale Grundmuster kirchlicher Kommunikation nach innen wie nach außen sein. Was die Kirche mitzuteilen hat, ist nur im Sinne des Dialogs mitteilbar. Die Kirche ist in diesem Sinne das Sakrament des Dialogs.⁸

Dialog war das Hauptanliegen in der ersten Enzyklika Pauls VI., »Ecclesiam suam« (1964), seiner »Regierungserklärung«. In ihrer Tradition stehen die späteren Konzilerklärungen über die Religionsfreiheit, über das Verhältnis zu den

»Dialog als Prinzip heißt,

Wahrheit als Beziehungsgeschehen zu verstehen«

nichtchristlichen Religionen und über die Kirche in der Welt von heute. Die Kirche eröffnete damit neu den Dialog mit Wissenschaft, Kunst und Politik. Das Bischofsdekret spricht unter Berufung auf »Ecclesiam suam« vom »Heilsdialog«, in dem die Kirche mit den Menschen ins Gespräch kommt (CD 13). Zum innerkirchlichen Dialog verpflichtet »Gaudium et spes«: Parteien innerhalb der Kirche ist es nicht erlaubt, die Autorität der Kirche ausschließlich für die eigene Meinung in Anspruch zu nehmen, sondern sie sollen »in einem aufrichtigen Dialog sich gegenseitig zur Klärung der Frage zu helfen suchen« (GS 43). Und die Instruktion der Glaubenskongregation »Libertatis conscientia« aus dem Jahr 1986 betont, der Christ solle den Weg des Dialogs und der Übereinstimmung der Parteien wählen.

Dialog ist nicht ein einmaliger, begrenzter, abgeschlossener Vorgang, sondern unabdingbar

eine permanente Aufgabe. Für einen dauerhaften Dialogprozess bedarf es der Ausbildung dialogischer Strukturen und synodaler Einrichtungen.

Seelsorge als ein fundamentales wechselseitiges Geschehen findet im Dialog und als Dialog statt, mehr noch: sie ist Dialog. Sie ist von ihrer Natur her auf den Austausch von Wort (martyria), heiligen, heilswirksamen Zeichen (leiturgia) und von Liebe (diakonia) in Gemeinschaft (koinonia) angelegt. In der Praxis gilt die Verpflichtung auf den Dialog für den Bischof ebenso wie für den Jugendleiter. Sie gilt aber auch umgekehrt für die Kommunikation der Basis mit den Amtsträgern (und erfordert beispielsweise Verständnis für die Angst vor Machtverlust).

All das bedingt ein grundlegendes Umdenken von einem einheitsorientierten zu einem dialektischen und pluralistischen Denken. Was theologisch in vielen Bereichen geleistet ist, von der Trinitätstheologie bis zur Ekklesiologie, muss in den tausenden Lebensbereichen der Kirche realisiert werden, überall dort, wo Christen ihr Leben zu gestalten versuchen: Vielfalt ist gefragt, nicht Einfalt – vielleicht die Herausforderung an Theologen, Amtsträger und Seelsorger. Dabei die Einheit zu wahren oder besser: neu zu finden, ist eine von vielen Aufgaben, die Macht erfordert.

Die Macht der Kirche ist die Macht des Dialogs. Kommunikative, dialogische Machtausübung als wechselseitige Ermächtigung ist auf allen Ebenen geboten: im Dialog mit der Welt, innerkirchlich und als *conditio sine qua non* im ökumenischen Prozess. Er muss dabei ein offener Prozess sein. (Die Flucht ins Defensive, in die Gleichgültigkeit oder ins Autoritäre ist eine typische Vermeidungsstrategie vor Verunsicherung. Es ist kein Zufall, dass, historisch gesehen, Dialogverweigerung oft vor einem radikalen Paradigmenwechsel steht.)

In der Kirche muss daher auf allen Ebenen gelernt werden, zur Macht zu stehen, sie zu bejahen, zu ihrer konstruktiven Ausübung zu ermuntern und sie sorgfältig zu reflektieren. Gerade in Zeiten der Krise ist Ermächtigen das Gebot der Stunde, nicht Ausgrenzen, – und die eigentliche Aufgabe der Verantwortlichen, besonders der Bischöfe.

Und: *Macht muss geteilt werden.* Der partizipative Leitungsstil bleibt eine Worthülse, wenn er nicht aus einem partizipativen, dialogischen Grundverständnis erwächst. Dialog heißt Teilen von Macht.

Für ein plurales Verständnis des Zusammenlebens bedarfes der Entwicklung einer Konfliktkultur. Konflikte vermeiden zu wollen, führt zu Dialog verhindernden Strukturen und letztlich größeren, für das (Zusammen-)Leben bedrohlichen Konflikten. Zum Dialog gehören auch

»Vielfalt als Chance für ein begegnungsorientiertes Paradigma der Machtausübung«

Neinsagen-Können, temporäre Gesprächsverweigerung, Aushalten von Spannungen und Differenzen, Pro-vozieren als Versuch, besser zu verstehen. Dialog ist nicht ident mit Harmonie oder einem Kuschelkurs.

Geduldig müssen neue Modelle im Umgang mit Macht erprobt werden mit dem Ziel, jeden und jede einzelne Gruppierung ihren Beitrag aus ihrem spezifischen Potenzial heraus finden und leisten zu lassen. (Ein noch weitgehend ungehobenes Potenzial liegt in der Entdeckung der Gruppe für Theologie und Seelsorge. In ihr kann Fördern und Teilen von Macht, ein partizipativer Lebensstil in Solidarität und Autonomie gelernt und praktiziert werden.)

Die Laien, die Frauen sind schlecht beraten, wenn sie überkommene Modelle im Um-

gang mit Macht imitieren wollten, statt die Vielfalt als Chance für ein nicht-hierarchisches, begegnungsorientiertes Paradigma der Machtausübung zu sehen.

Dies berührt auch das Verständnis der Predigt (als eines Dialogs, bei dem der Prediger gerade am Wort ist) und die Bedeutung der nicht selten mühsamen, strukturell aber unbedingt notwendigen Gremien – eine Frage des dialogischen Grundverständnisses. *Eine theologische Arbeit, die vielfach noch aussteht, ist, generell ein adäquates Verständnis von Demokratie in Kirche und Theologie zu entwickeln*, nicht nur für Entscheidungen darüber, um welche Zeit die Sonntagsmesse stattfindet, sondern für das Zusammenleben im Grundsätzlichen und für das Sich-Zusammenfinden in theologischen Fragen.

Damit geht auch ein neues Verständnis von Amtsausübung einher: Ihre primäre Aufgabe ist, machtvoll Charismen zu fördern und Strukturen zu ermöglichen, in denen die Potenziale der Vielen konstruktiv zum Ganzen beitragen können; in denen das eine Wort Gottes in vielen Worten und Handlungen verkündigt wird; in denen alle, geistgewirkt und dialogisch, ihr konkretes Zeugnis vom Wort Gottes geben. Amtliche Seelsorger repräsentieren, vergegenwärtigen in offizieller, verdichteter, verbindlicher Weise, was die Kirche als ihre Aufgabe sieht – zu handeln, wie Jesus gehandelt hat: ein Meister, der seine Macht gezeigt hat als einer, der dient (Joh 13).

Glaube

- Theologisch zusammengefasst: Der Dialog ist die Praxis des Glaubens. Wer nicht im Dialog steht, glaubt nicht; zumindest nicht an den Gott der Bibel.

Sogar dort, wo man es zunächst vielleicht am wenigsten vermuten würde, findet sich das

Prinzip des Dialogs, nämlich im Codex – und nicht gerade an einem nebensächlichen Ort: CIC Can. 787 §1 über die Mission lautet: »Die Missionare haben durch das Zeugnis ihres Lebens und ihres Wortes mit den nicht an Christus Glaubenden einen ehrlichen Dialog [dialogum sincerum] zu führen ...« Dialog ist also, dem Kirchenrecht zufolge, als Zeugnis zu verstehen! Was

**»Wer nicht im Dialog steht,
glaubt nicht; zumindest nicht
an den Gott der Bibel.«**

für die Kirche nach außen gilt – der ehrliche Dialog –, muss umso mehr nach innen gelten. Dialog wäre ein schöner Name für die Kirche in der Welt von heute – ein Selbstverständnis, das al-

lerdings an einen Paradigmenwechsel im Verständnis von und im Umgang mit Macht geknüpft ist. Dass die Begleitung und Förderung einer solchen Umstellung – unter anderem eine Aufgabe der Praktischen Theologie – keine einfache ist, braucht gerade in den obrigkeitlich fixierten deutschen Landen wohl nicht eigens erwähnt zu werden.

Nach dem Zeugnis des Lukas-Evangeliums hat Jesus dem Petrus aber gerade in einer Krise und im Kontext des Streits, wer wohl der Größte sei, dieses Verständnis von Macht aufgegeben: »Stärke deine Brüder.« Dass er in diesem Sinne für ihn gebetet hat, begründet Jesus mit nicht mehr und nicht weniger als den Worten: »Damit dein Glaube nicht erlischt.« (Lk 22, 24-32)

¹ Reinhard Knittel, St Pölten; ORF 1 am 22. 2. 1998. – Sein Bischof, Krenn, hat wenig später gemeint, zwar nicht die Sache, aber das Wort »Dialog« stinke ihm.
² »Dialog« bedeutet »Zwiesgespräch, Wechselrede«. Das zu Grunde liegende Verb »dialegesqai« heißt »aussuchen; sich etwas im Nachdenken auseinanderlegen, erwägen; sich unterreden« und ist mit »λογος« verwandt.

³ Zum Ganzen (Belege) s. Peter F. Schmid, Personale Begegnung, Würzburg ²1995; Souveränität und Engagement, in: C. R. Rogers / P. F. Schmid, Person-zentriert, Mainz ³1998; Personzentrierte Gruppenpsychotherapie. Bd. 1, Köln 1994; Bd. 2: Die Kunst der Begegnung, Paderborn 1996; Bd. 3: Im Anfang ist Gemeinschaft, Stuttgart 1998;

Begegnung ist Verkündigung, in: Diakonia 25 (1994) 15-30; Heil(ig)werden durch Selbstverwirklichung?, in: LS 48 (1997) 256-268; Kirchliche Ämter u. Dienste, in: LThK³ VI, 95-97; Die Gruppe als locus theologicus, in: Pthl 2 (1998) 267-303; »Gegenwärtigkeit«, in: Hugo Bogensberger et al. (Hrsg.), Erkenntniswege in der Theologie, Graz 1998, 151-200.

⁴ S. th. I q. 25 a. 1 u. 5.
⁵ Vgl. Michael Ebertz, Macht, in: LThK³ VI, 1168f.
⁶ Bernhard Casper, Dialog. Philosophisch, in: LThK³, III, 191f.
⁷ Stefanie Spindel, Dialog, in: LThK³ VI, 196. – Der Dialog ist so (ganz im Sinne Rahners) Formalobjekt der Pastoraltheologie.
⁸ Der Dialog gehört auch zum Materialobjekt der Pastoraltheologie.